

Zwei Gräber: Paul Natorp — Clemens Bäumker.

Das neue Jahr sieht die deutsche Philosophie überreich an Problemen und bitterarm an Führern. Mit Paul Natorp (im August des vergangenen Jahres) ging der letzte große Kantianer dahin, und nun ist ihm auch der große Führer scholastischer Philosophie im Tode gefolgt, Clemens Bäumker. So scharf sie sich gegenüberstanden, der Führer der folgerichtigsten Kantsehule, die den Gegensatz zu Thomas und Scholastik so weit trieb, daß für sie bereits Aristoteles den Ursprung des Verfalls bedeutete, der die Zeit zwischen Platon und Kant ausfüllte, — und der weitblickende Führer dieser verfehmten Philosophie selber, — es war doch ein letztes Gemeinsames, das sie verband. Was Peter Wust in seinem schönen Nachruf für Natorp schrieb, „ein aufrechter und edler Denker . . . mit seinem endlich lauterem Idealismus“¹, das gilt in wohl noch höherem Maße von Clemens Bäumker. Beide standen hoch über dem schwelenden Fanatismus und dem kleinlich-engen Philistertum, das leicht sonst so schmerzlich Höhe der Philosophie und Höhe des Philosophen auseinanderklaffen läßt. Ein heiliger Atem abgeklärter Reife geht durch die beiden Alterswerke beider Denker, durch Bäumkers Geschichtsdarstellung patristischer und scholastischer Philosophie und Natorps Nachwort zu seinem Platonbuch, — so sehr, daß die geistige Berührung mit so ausgeklärtem Seelenleben fast wertvoller erscheinen möchte als der sachphilosophische Gewinn. So ist es kein Wunder, daß auch dieser sachphilosophische Ertrag eine bedeutsame Annäherung darstellte. Was nun, durch Nikolai Hartmanns, Heinz Heimsoeths und Erich Adickes' Kantforschungen, überraschend herauszutreten beginnt, die Kontinuität vom aporetischen Thomas zum aporetischen Kant, das kündete sich bereits in den Alterschriften der beiden großen Führer an. Natorp hatte in seinem Nachwort, wie Peter Wust sehr wahr feststellte, „das ganze Gewebe wieder aufgetrennt, das er so mühsam in langen, langen Arbeitsjahren gewebt hatte“. An Stelle des alten Gewebes von Geltungsrelationen trat ein „absoluter Sinn“. Natorp vollzog den entscheidenden Schritt zu einem absoluten Dasein: denkunabhängige

Wirklichkeit dämmerte auf, und damit folgerichtig die Wirklichkeit des selbstwirklichen Gottes. Clemens Bäumkers tief abgereifte Darstellungen patristischer und scholastischer Philosophie aber lockerten (in seiner positiven Wertung des Skotismus) die Erde zu organischem Wachstum (im Gegensatz zu mumienhafter Repristinatio) der Grundgedanken der Hochscholastik. Wenn es ihm auch nicht vergönnt war, stärker in systematische Philosophie einzugreifen, so war er es doch, der durch die Bände der „Beiträge“ die geschichtlichen Einmaligkeiten von ihren schulmäßigen Vergessungen löste und so Freiheit schuf. Dieser Geist souveräner katholischer Geistesfreiheit ist der Ewigkeitsertrag der Arbeit Bäumkers. Es ist derselbe Geist, der von seinen zwei großen Freunden ausgeht, dem unvergeßlichen Georg v. Hertling und dem greisen Jubilar des vergangenen Jahres, Franz Ehrle; derselbe Geist, der befreiend und positives Schaffen fordernd und weckend die reiche Arbeit Matth. Grabmanns und Joseph Mausbachs durchweht. Und es ist wie eine Verheißung kommender Zeit, daß dieser wahrhaft katholische Geist, der „nicht schreit noch zankt“, der „nicht Böses schnüffelt“, der „alles versteht und alles übersteht“, daß dieser Geist der gewaltigen Korintherbriefkapitel allein die Schranken niederbrach und niederbricht. Vor dieser stillen, groß- und weitgeistigen Vornehmheit beugte sich und beugt sich außerkatholische und katholische Welt. Wer vom Adel des „Haupt und Leib Ein Christus“ auch in seinem religionsfernstem Arbeiten sich verpflichtet weiß, der nimmt auch geheimnisvoll teil an der Unwiderstehlichkeit des menschengewordenen Gottes.

Der Tod der beiden Führer hat aber doch hüben und drüben eine jeweils andere Sachlage geschaffen. Natorp sank ins Grab, da der Stern der neuen Kantforschung aufgeht: der metaphysische und erkenntnisrealistische Kant Adickes-Hartmann-Heimsoeths. Der Tod Natorps riß letztlich keine Lücke. Denn mit dem Aufkommen der neuen Bewegung war er bereits gestorben. Die außerkatholische Philosophie hat ihre neue Aufgabe klar erkannt und hat ihre zielbewußten Führer, die den Wall zwischen Kant und Thomas Stück für Stück zerhauen werden, um einem Zeitalter neuer, großer Philosophie die Wege zu bahnen. Die Neuzeit ringt zum Katholizismus hin, nicht zu einer Repristinatio mittelalterlicher Herrlichkeiten, auch nicht zu einer Verbindung mit

¹ Köln. Volkszeitung 1924, Nr. 641.

dem jetzigen katholischen Denken, sondern zu einer Neugeburt katholischen Denkens aus den großen Problemen der Neuzeit heraus.

Steht ein entsprechend verheißender Stern über dem Grabe Bäumkers? Peter Wust, der seinerzeit auf die entscheidungsschwere Stunde des deutschen Katholizismus aufmerksam machte, verneint es bitter. Man hat seinen Mahnruf mißverstanden als einen Triumphruf über angeblich schon vorliegende Leistungen katholischer systematischer Philosophie in Deutschland. „Wenn das Wort von ‚der Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil‘ gefallen ist, so wurde mit Absicht dabei die subjektive Seite weniger stark unterstrichen. Es wurde mehr angedeutet, daß nach der objektiven Seite der geistigen Problemlage hin katholisches Geistesgut wieder an Wert und Aktualität gewonnen habe. . . . Daß es auf der subjektiven Seite noch sehr an Kraft und Stolz und Mut fehle, das wurde mit Absicht im Unklaren gehalten. Aber es bestand wenigstens die Hoffnung, daß durch einen solchen Appell so manche Schlafende aus ihrer Lethargie aufgeweckt würden und sich mit jugendlichem Stolz zu neuer positiver Arbeit mit Fortreißen lassen möchten. Wie klein und unwürdig aber waren oft die Antworten auf diesen Appell, die aus dem katholischen Lager kamen? Man rechnete dem Verfasser mit naiver Freude vor, daß ja die Stunde noch gar nicht gekommen sei. Und diese Antworten zeigten es denn auch mit erschöpfender Deutlichkeit, daß in der Tat in subjektiver Hinsicht die Stunde noch lange nicht gekommen sei.“¹ Es ist in der Tat wahr, was Peter Wust und mit ihm Karl Eschweiler² als die Forderung hinstellen, die aus dem frischen Grabe Bäumkers an den deutschen Katholizismus ergeht: aus den großen Werken der Historie auf beiden Seiten heraus „die Systematik großen Stils“ (Wust). Eschweiler vorab zeichnet sehr klar das organische Herauswachsen dieses Programms der Stunde aus der Geisteslage der Vergangenheit:

„Die philosophischen Ideen, die frühere Menschen gedacht haben, tragen das intentionale Wesen, allgemeingültige ewige Wahrheit zu erfassen; sie sind systematisch, und deshalb können sie nicht einmal verstanden, geschweige denn beurteilt werden, wenn das Auge, das sie historisch betrachtet, nicht zugleich auf die sachliche Problemerkennntnis hinge-

wandt ist. Auf der andern Seite ist von der systematischen Philosophie selbst wieder ein historischer Faktor unablässig. Jeder menschliche Geist denkt aus seiner Zeit, und die historische Bedingtheit des jeweiligen Zeitgeistes braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden. . . . Historisches und Systematisches, Philosophiegeschichte und Sachphilosophie sind notwendige Korrelate, die sich gegenseitig erst zum Ganzen bedingen. . . . Das objektive, historische Geschehen hat seine eigene immanente Wesensgesetzlichkeit; es ist einmalig, individuell, durch die Kausalität der Freiheit bedingt. Wenn darum die Geschichte einmal als das Erscheinungsfeld des absoluten Geistes aufgefaßt wird, dann gibt es angesichts der historischen Objektivität nur zwei Möglichkeiten: Entweder wird das Individuum zur bloßen Funktion an einem allgemeinen notwendigen Entwicklungsprozeß entwest, oder das Individuelle wird selbst absolut gesetzt, und der Sinnzusammenhang der geschichtlichen Einzelheiten geht im ‚Historismus‘, das ist in dem Selbstwiderspruch des absoluten Relativismus, unter. So ist die Philosophiegeschichte zum vordringlichen Problem der systematischen Philosophie geworden. Es werden die metaphysischen Voraussetzungen zu erforschen sein, unter denen sowohl das einmalig Personenhafte wie auch das einheitlich Sinnverbundene, das beides von der historischen Objektivität gleich notwendig gefordert wird, unverfehrt zusammengehalten werden können. Hier taucht das Kernproblem der Metaphysik der Erkenntnis auf: die Frage nach der wesenhaften Ganzheitshaltung des erkennenden Menschentums und der ihr zugehörigen Wesensstruktur der Welt. Ihre Beantwortung wird zeigen, warum die geschichtlichen Philosophiesysteme unwiderholbare Einzigkeiten und dennoch nur engere oder vollere Verwirklichungen eines Normalen und Allgemeingültigen sind.“

Das ist in Wahrheit die große Forderung der Lebensarbeit Bäumkers und seiner Freunde an unser heutiges Geschlecht: eine Philosophie, die wieder im universalen Geist eines Augustinus und Thomas die gesamte Problemlage über Raum und Zeit umspannt, und damit eine Philosophie, die Philosophia perennis im wahren Sinne der Ewigkeit eines Geschöpflichen ist, d. h. im Sinne eines immer neuen Ringens und Schaffens, eines wahren progressus in infinitum, eines „Werdens ins Unendliche“.

Wenn wir von „katholischer Philosophie“ im echten Sinne sprechen wollen, dann ist es eine Philosophie, in der das „Haupt und Leib Ein Christus“ lebendiges Sein ist. Das besagt ein Dreifaches: Erstens den Glauben an einen unendlichen Gott, der im „Werden ins Unendliche“ des Geschöpfes sich offenbart, der also nicht (in platonisch-mystisch-reformatorischem Ethos) dieses Werden verdammt, son-

¹ Peter Wust, Clemens Bäumker †, in Köln. Volkszeitung 1924, Nr. 797.

² Karl Eschweiler, Clemens Bäumker †, in Rhein-Mainische Volkszeitung 1924, Nr. 245.

dern gerade in ihm seine Unendlichkeit spüren läßt. Also ist Philosophie niemals etwas starr Abgeschlossenes und Abschließbares, sondern gerade als Erkenntnis der letzten Gründe und Abgründe ein „Erkennen ins Unendliche“. Zweitens sagt „Haupt und Leib Ein Christus“, daß die Gegensatzfülle des individuell Menschlichen gerade in ihrer Differenziertheit die Sichtbarkeit dieses unendlichen Gottes sei: „Wenn alle ein Glied wären, wo wäre der Leib? . . . Verschiedene Gnadengaben . . . verschiedene Ämter . . . verschiedene Wirkweisen.“ Also wächst echte Philosophie so wenig aus einem „Absehen von“ den individuellen und völkischen und zeithaften Verschiedenheiten, daß sie vielmehr diese als Wesensbestandteil fordert: sie ist nicht Schulvorlage, nach der Individuen zurechtgeschnitten werden, sondern ist Organismus, der aus unversehrten Individuen wächst. Sie ist nicht „System“ im Apriori-Sinn mathematischer oder logischer Ableitung aus sogenannten „ersten Prinzipien“, wie es das Ideal der Spinoza, Descartes und Wolff war. Sie ist „Leib“ individualdifferenzierter Menschheit, der aufleuchtet zu letztlich unergründlichem Bewußtsein. Damit ist das Letzte bereits genannt: „Haupt und Leib Ein Christus“ heißt, daß alles Menschliche zu ihm hingereicht ist. Jeder Mensch, der aufrichtig zu Gott hinstrebt, ist (wenn auch nur der „Secle“ nach) Glied dieses Leibes¹. So ist es Wesensforderung „katholischer Philosophie“, daß sie nicht verdammend und verfluchend durch die Welt gehe, sondern „suchend, was verloren war“, daß sie allen Einzelphilosophien gegenüber als einzig bestimmende Haltung habe das unermüdliche Suchen ihres Wahrheitskernes, das Suchen des *sperma tou logou*. Das „Anathema“ katholischer Philosophie geht wesensgemäß niemals gegen Wahrheitsinhalte, sondern gegen die Vergängung eines Wahrheitsteils, und darum kann ihre Methode (so sie echt katholisch sein will) nicht darin bestehen, möglichst viele Grenzen zu ziehen und möglichst tiefe Gräben aufzurichten, sondern allein darin, überall, auch unter tiefstem Schutt und Geröll, das Leuchten des alles durchdringenden „Logos“ zu suchen. Denn das ist ihr Schicksal, daß ihre Größe gebunden ist an das Schauen des ganzen Logos-Christus, daß sie also mit eifertigem Verurteilen und Abschließen sich selbst verurteilt und vor Christus sich abschließt, dessen Leuchten erst der ganze Leib ist. Wem das „Gott alles in

allem“ so unaufhörlich im Ohr dröhnt wie ihr, der wird sich vor nichts so hüten wie vor der Selbstverengung und Selbstverschließung, der nervös-ängstliche Geister so gern verfallen. Das Nichten kommt nur Ihm zu, der allein Menschenherzen durchforscht. Der Mensch hat nur die eine Sorge zu tragen, daß er immer mehr sich aufweite aus der Enge seines Ich, die er so gern mit Gott verwechselt, zur unausmeßbaren Weite des ewig neuen und ewig andern Leuchtens des unendlichen Gottes im „Werden ins Unendliche“ der Gesamtkreatur.

Das ist der Geist, den Bäumler als den Geist seines Schaffens in seiner letzten Schrift, seiner Selbstbiographie, bezeichnet hat¹: „Es war mir die Geschichte . . . keineswegs ausschließlich des Systems wegen da, sei es, um diesem bloß Material zur Entwicklung der in einer Frage möglichen Auffassungen zuzutragen; sei es, um sich mit Gewalt als Weg zu dem zu erreichenden Ziele des eigenen Systems zurechtstutzen zu lassen. Sie hatte mir vielmehr zugleich Selbstwert als historische Entwicklung des menschlichen Geistes, bei der, wie in allem Lebenden, das Vergangene immanent im Gegenwärtigen erhalten bleibt und, ohne Zerschneidung der Lebensfontinität, ein absoluter Bruch mit der Vergangenheit nicht vollzogen werden darf. Evolution, nicht Umsturz, war auch in der Philosophie mein Programm. Eben darum aber hatte mir die geschichtliche Arbeit zugleich auch sachlich-systematische Bedeutung. Auch für den philosophischen Gedanken selbst war sie mir von dauerndem Wert: als Rettung und als Kritik. Das erstere, indem sie die bedeutsamen Gedanken großer Meister, die Errungenschaften einer Forschung, die doch so wenig wie die Wahrheit selbst erst von heute ist, die Bauelemente einer *Philosophia perennis*, wie Leibniz sie nennt, in fort-schaffender Fruchtbarkeit lebendig erhält. . . . Aber nicht minder erwies sich anderseits diese geschichtliche Betrachtung, gegenüber einem in autoritärer Befangenheit verharrenden sklavischen Nachbeten, als das beste Mittel der Kritik. Sie stellt dadurch den Bestrebungen einer bloßen unselbständigen Repristination, die über eine bloße Ergeßung des Überkommenen und seine stets erneute Neuanwendung nicht hinausgelangt, einen Damm entgegen, und lenkt durch die vergleichende und ableitende Behandlung den Blick stets wieder auf die sachlichen Probleme selbst zurück“ (S. 39–40). „War mir doch die Philosophie in erster Linie

¹ Vgl. hierzu unsern Aufsatz über Katholizismus im „Hochland“ 21 II (1923/24) 566 ff.

¹ Philosophie der Gegenwart in Selbst-darstellungen II (Leipzig 1923², Felix Meiner) 31–60. Sonderdr. 1921 (30 S.), nicht i. Handel.

Problemgeschichte, und ihre vornehmste Aufgabe die, die Ausgestaltung der sachlichen Probleme selbst aus dem historischen Geschehen hervorleuchten zu lassen" (S. 49). Philosophie nicht als ein stolzes und darum der Erstarrung des Todes verfallendes „ein für alle Mal erreicht“, sondern als Demut des immer tieferen Eindringens in die Tiefe der großen Probleme, als ein, gerade durch diese in echtem historischen Denken aufwachsende Demutseinsicht von dem Glied-sein und darum Zimmer-Stückwerk-sein der Leistung auch der größten Denker immer höher gesteigertes, gewaltiges „Begreifen der Unbegreiflichkeit“: das uraugustinische „Ausdehnen der Sehnsucht, daß sehnend die Seele sich weite, sich weitend mehr zu fassen“ (In ep. Io. tract. 4, 6), „Sinden, um zu suchen“ (In Io. tract. 63, 1).

Steht dieser Geist echter „katholischer Philosophie“ als Erbe an dem herbstillen Grab Clemens Bäumers? Peter Wust meint: „Was jetzt zu folgen hat, ist die Systematik großen Stils. Und sie müßte von katholischer wie von außerkatholischer Seite gleichzeitig und zu gleichen Teilen erfolgen. Beide Teile haben gefehlt, beide Teile sind schuld an der völlig verworrenen Lage der heutigen Philosophie. Wo aber bleibt da die katholische Philosophie in dieser außergewöhnlich bedeutamen Stunde, in dieser unvergleichlich großen, historischen Stunde des deutschen Denkens? Soll ich vielleicht gar ins Konkrete übergehen, um dies Zeichenfeld im besonderen zu zeigen? ... Wir sind führerlos geworden in dem Augenblick, wo die ganze Last der Zeit sich auf die Schultern des deutschen Katholizismus geschoben hat. Sollte es auch jetzt noch einmal falsch gedeutet werden, wenn ich, diesmal am Grabe Clemens Bäumers, mit verstärkter Stimme und mit dem furchtbaren Ernst, den der Anblick des Todes mit sich bringt, hinausrufe: Deutsche Katholiken, eure Stunde ist gekommen!“ —

Mit der furchtbaren Enttäuschung, die nach der Revolution über die Arbeitermassen kam, trat die Aufgabe an den deutschen Katholizismus heran, sein ursprüngliches, nicht durch Zeitkonzeptionen entstelltes Ethos der Eigenwertung jedes Standes und sein Wort vom Primat der Liebe über Macht und Kapital den Enttäuschten als wahre Lösung zu reichen. Hat der deutsche Katholizismus diese Schicksalsstunde voll genützt? Mit der Haßzerklüftung, die der Weltkrieg über die Menschheit brachte, brach die Sehnsucht auf nach dem katholischen „Haupt und Leib Ein Christus“ der ganzen Menschheit, weder nationalitätsnivellierender Internationalismus noch sich-

selbst-vergßender und damit zur Erstarrung sich-selbst-verurteilender Nationalismus, sondern Ein Leib aus vielfältig-verschiedenfachen Gliedern. Hat der deutsche Katholizismus diese Schicksalsstunde voll genützt? Nun tritt an ihn zum dritten und vielleicht letzten Mal der Gottesruf, der Gottesruf nicht zu eitler Selbstbespiegelung in „Erreichtem“ und „Vesessenem“, sondern: „was hinter mir liegt, vergesse ich, und dehne mich aus zu dem, was vor mir liegt“. Über dem Herbstgrab Clemens Bäumers steht die Mahnung zur Führerschaft beim Neu-Durchbruch und Neu-Aufbruch der deutschen Philosophie. Wird der deutsche Katholizismus diesen Ruf hören? — Oder sollen mit dem Neuaufblühen unseres Volkes die Zeiten wiederkehren, wo er das Aschenbrödel war, das sich fast seines eigenen Daseins zu schämen schien?

Erich Przywara S. J.

Der jetzige Stand der Kalenderfrage.

Bis heute sind drei Sitzungen über die Reform des Kalenders abgehalten worden, die ersten beiden im Monat August 1922 und 1923 zu Genf, die dritte im Mai 1924 zu Paris. Sie waren vom Völkerbund einberufen und dem besondern Ausschuß für das Verkehrswesen unterstellt. Es handelte sich nur um die beiden Hauptfragen, die Festlegung des Osterfestes und die ständige Übereinstimmung der Monats- und Wochentage. Mit richtigem Verständnis suchte man vor allem zu erfahren, wie der Heilige Stuhl sich der Frage gegenüber verhalten werde. Nach zwei vertraulichen Anfragen, die ausweichend beantwortet wurden, erging von Genf aus die amtliche Einladung an den Apostol. Nuntius in Bern, den Heiligen Stuhl bei der ersten Versammlung vertreten zu lassen. Erst nachdem das zugesagt war, wurde auch die griechische und die anglikanische Kirche zur Entsendung eines Vertreters aufgefordert. In dunkler Erinnerung an die Gregorianische Reform meinte man anfänglich, die Frage sei heute noch, wie damals, eine astronomische, und wirklich wurden drei Astronomen zur Vertretung ihrer Kirchen bestimmt. Bald aber stellte sich heraus, daß die Geschäftswelt weit mehr zu sagen hatte als die Sternkunde und daß auch Schule, Sport u. Verwaltung von der Reformfrage berührt werden.

1. Tatsächlich war die Sitzung von 1924 zu Paris so zusammengesetzt: Vorsitzender war M. Le Jonkher van Gysinga als Mitglied des Völkerbundes, dann P. Gianfranceschi S. J., Professor der Physik an der Gregorianischen Universität, Eginitis, Direktor der Sternwarte